

Vortrag DGB Bildungswerk München 29.04.2021 in der Reihe „Arbeit 4.0 und gesellschaftliche Alternativen“

Vom Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen im Zeitalter der 3. industriellen Revolution

1. Der Widerspruch

Zu einem Zeitpunkt, als im deutschsprachigen Raum die Industrialisierung noch in den Kinderschuhen steckt, benennt Georg Friedrich Wilhelm Hegel bereits in seiner unnachahmlichen Diktion den entscheidenden Unterschied zwischen dem Werkzeug des Handwerkers und der Maschine, an der der zukünftige Industriearbeiter arbeiten soll:

„Aber das Werkzeug hat die Tätigkeit noch nicht selbst an ihm. [...] Ich muss noch damit arbeiten. Ich habe die List zwischen mich und die äußere Dingheit hineingestellt, mich zu schonen und meine Bestimmtheit damit zu bedecken und es sich abnutzen zu lassen. Ich bleibe die Seele dieses Schlusses in Beziehung auf es, die Tätigkeit. Ich erspare dabei aber nur der Quantität nach, bekomme aber doch noch Schwielen. [...] Es ist in das Werkzeug auch eigene Tätigkeit zu legen, es zu einem selbständigen zu machen [...], dass die eigene Tätigkeit der Natur [...] angewendet wird, um in ihrem sinnlichen Dasein etwas ganz Anderes zu tun, als sie tun wollte, dass ihr blindes Tun zu einem zweckmäßigen gemacht wird, zum Gegenteile ihrer selbst: vernünftiges Verhalten der Natur, Gesetze in ihrem äußeren Dasein.“¹

Damit erklärt er nicht nur wie die Industrialisierung das Arbeitsmittel revolutioniert, sondern auch, was der immanente Zweck (das Telos) der Maschinisierung ist: Es ist die Automation, die Negation nicht nur der Lohnarbeit, sondern der Arbeit überhaupt, indem die Tätigkeit ins Arbeitsmittel verlagert wird. Im Anschluss daran bestimmt Marx als den wirklichen Reichtum, der in diesem Prozess erzeugt wird, die „disposable time“, den Zuwachs an freier Zeit, über die die Individuen selbstbestimmt zum Zweck ihrer freien Entfaltung verfügen könnten.

Aber diesen wahrhaften Reichtum können die Menschen in einer kapitalistischen Wirtschaft nicht genießen. Denn deren immanenter Zweck (Telos) ist weder die Bedürfnisbefriedigung aller, noch ihr selbstbestimmtes Leben, sondern die Verwertung des Wertes. Dessen Substanz ist jedoch abstrakte Arbeit. Dementsprechend dient die Maschinerie im Verwertungsprozess des Kapitals nur dazu, mehr Arbeit in Profit zu verwandeln, der dann seinerseits in den Produktionsprozess zurückfließt, um noch mehr Arbeit einzusaugen usw. usf. Eingespannt in diese ökonomische Form

1 G.W.F. Hegel: Jenaer Realphilosophie, ed. Johannes Hoffmeister, Hamburg 1969, S.198.

entsteht mit der modernen Technik ein Instrument rigoroser Ausbeutung von Mensch und Natur statt eines ihrer Befreiung. Dasselbe Produktionsverhältnis, unter dem der technische Fortschritt so richtig in Gang kommt und das die sozialhistorische Bedingung seiner treibhausmäßigen Entwicklung darstellt, formiert einen selbstdestruktiven Produktionsapparat, der die Quellen allen stofflichen Reichtums, die Arbeit und die Natur zerstört, statt den Menschen zu ermöglichen, die Potentiale der Technik zu humanen Zwecken zu nutzen. Darin glaubt Marx den zentralen Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise, den zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem ihr zugrundeliegenden Produktionsverhältnis ausmachen zu können.

2. Soziale Folgen der dritten industriellen Revolution

Dieser Widerspruch spitzt sich im Zuge der sogenannten 3. industriellen Revolution immens zu. Dass mit der Einführung von Computern und Mikroelektronik, die eine flexible Massenfertigung erlaubt, der Automation nicht nur ein neuer kräftiger Schub verliehen wird, sondern eine Art ökonomischer Kippunkt erreicht ist, notieren Kern / Schumann in ihrer bekannten industriesoziologischen Untersuchung „Das Ende der Arbeitsteilung?“ ganz unmissverständlich:

„Jene alte, als allgemeines Schema immer schon problematische Optimismus-These, dass die Freisetzungseffekte der Rationalisierung langfristig durch die arbeitsplatzschaffenden Wirkungen des ‚technischen Fortschritts‘ (neue Produkte, neue Märkte) kompensiert würden, muss endgültig ad acta gelegt werden. ‚Von selbst‘ gleicht sich da gar nichts mehr aus. Und damit liegt das Dilemma auf der Hand: Der enorme Umbruch der Produktionsapparate mit seiner gewaltigen Vernichtung menschlicher Arbeitsmöglichkeiten ist gepaart mit dem gesellschaftlichen Skandal der Arbeitslosigkeit.“²

Wachsende Arbeitslosigkeit ist aber in einer Gesellschaft, deren Produktionskapazitäten auch im Weltmaßstab längst zu einer angemessenen Versorgung der Erdbevölkerung ausreichen, gesamtgesellschaftlich betrachtet nichts anderes als der perverse Ausdruck jenes wahrhaften Reichtums, der freien Zeit, die durch die ständig erhöhte Produktivität geschaffen wird. Und sie ist zugleich Ausdruck dessen, wie der Segen der Technik unter der Bedingung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, den Menschen und der gesamten Gesellschaft zum Fluch gerät. Es geschieht genau das Gegenteil dessen, was von einer hochtechnisierten Gesellschaft wie der unsrigen vernünftiger Weise zu erwarten wäre: Der technische Fortschritt wirkt nicht so, dass die Individuen von Druck entlastet werden, sondern der erhöht sich vielmehr. Denn geht der

2 Horst Kern / Michael Schumann: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion: Bestandsaufnahme, Trendbestimmung, München 1986, S. 17.

sogenannten Arbeitsgesellschaft langsam aber sicher im Prozess zunehmender Automation die Arbeit aus, und ist zugleich die Existenz an die individuelle Arbeitsleistung gekettet, muss sich die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt als spezifisch kapitalistische Form eines technisch längst überflüssig gewordenen Kampfes ums Dasein für die Individuen notwendig verschärfen. An dem grundsätzlichen Befund ändert auch nichts, wenn dem Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen eine neue Verlaufsform gegeben wird und das Kapital sein Heil in Fourasties „Großer Hoffnung des 20. Jahrhunderts“³ sucht, der Fortentwicklung der kapitalistischen Industriegesellschaft zur ebenso kapitalistischen Dienstleistungsgesellschaft. Andre Gorz skizziert die Dienstleistungsgesellschaft als eine gespaltene Gesellschaft und zwar eine, in der sich die Spaltung nun durch die Arbeitnehmerschaft zieht.⁴ Einer aufgrund der Rationalisierungen sich verringernden Zahl von Arbeitnehmern auf relativ gut bezahlten, sozial einigermaßen abgesicherten und inhaltlich attraktiven Arbeitsplätzen in der verbleibenden industriellen Produktion steht dann eine ständig zunehmende Zahl von Arbeitnehmern in schlecht bezahlten, prekären Jobs gegenüber, die Dienstbotentätigkeiten ausüben. Und da die letzteren tendenziell aus der Lohnsumme der ersteren finanziert werden müssen, werden sich auch in Zukunft Krankenschwestern und Altenpfleger mit Applaus statt adäquater Bezahlung zufriedengeben müssen. Gorz spricht in diesem Zusammenhang von Kolonialisierung innerhalb der Arbeitnehmerschaft und gibt damit vielleicht einen Hinweis darauf, warum in letzter Zeit die Diskriminierungsdebatte den öffentlichen Diskurs dominiert. Von einer Art Kolonialisierung kann man auch auf der anderen Seite des Kapitalverhältnisses sprechen. Die Privatisierung genannte Kapitalisierung vergleichsweise arbeitsintensiver und billiger, zuvor privater und öffentlicher Dienstleistungen wirkt dem berühmten tendenziellen Fall der allgemeinen Profitrate entgegen. Über den Mechanismus des Ausgleichs der Profitraten in den verschiedenen Branchen kommt das gerade den technisch fortschrittlichen, weitgehend automatisierten Industrien zugute, deren eigene Profitraten sich durch die Rationalisierungen absenken. Oder anders gesagt: Die avancierten Produktionen, die aufgrund ihres technischen Vorsprungs weiterhin die Gesamtwirtschaft dominieren, überleben als Parasiten arbeitsreicher Billiglohnbereiche. Wenn sich das Kapital also neue Anlagesphären erschließt und infolgedessen Arbeitsplatzverluste im Industriesektor durch neue Jobs im Dienstleistungssektor tatsächlich kompensiert werden, dann ist schließlich auch dies als Effekt des Produktivitätsfortschritts zu werten. Die Ökonomie der Ausbeutung von Arbeitskraft hält sich als Ökonomie ihrer Verschwendung aufrecht. Das betrifft

3 Vgl. Jean Fourastié: Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts, Hrg: Klaus Düll / Dieter Kreuz, übersetzt von Burkart Lutz nach der Ausgabe Paris 1963, zweite Auflage, Köln 1969.

4 Vgl. Andre Gorz: Und jetzt wohin? Die Zukunft der Linken, Nördlingen 1991, S. 76.

aber nicht nur diejenigen, die zu moderner Haussklaverei und Dienstbotentätigkeit verurteilt sind. Die Arbeit in allen Sphären wird in Form, Inhalt und quantitativer Aufteilung davon erfasst. Immer öfter und deutlicher stellt sich auf allen Ebenen die Frage nach dem Sinn des eigenen Tuns, das offen rein sachlichen Erfordernissen widerspricht. Dabei wäre der Widerspruch so einfach zu lösen: Man müsste nur die Sicherung der Existenz auf dem erreichten gesamtgesellschaftlichen Niveau von der individuellen Arbeitsleistung strikt entkoppeln und schon würden Rationalisierungen danach beurteilt werden können, ob sie etwas zur Humanisierung der Arbeitswelt beitragen und gesamtgesellschaftlichen Zwecken jenseits der Verwertung dienen oder nicht – und insofern sie das tun, würden sie auch als tatsächlicher Fortschritt begrüßt.

3. Veränderungen in der Arbeitswelt

Rein quantitative Verschiebungen zwischen den Sektoren rechtfertigen jedoch noch nicht die immer auch problematische Rede von einer Transformation der Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft. Sie bleiben dem Vorgang äußerlich und können nur Hinweise auf entscheidende qualitative Veränderungen im Produktionsprozess geben. So betonen Michel Hardt und Antonio Negri in ihrem Buch „Empire“ zu Recht:

„Die Feststellung, dass der Prozess der Modernisierung beendet ist und dass die globale Ökonomie heute einem Prozess der Postmodernisierung hin zu einer informationellen Ökonomie unterliegt, bedeutet keineswegs, von einer Abschaffung der industriellen Produktion auszugehen oder zu unterstellen, sie habe, zumal in den dominanten Regionen der Erde, aufgehört, eine wichtige Rolle in der Ökonomie zu spielen. Wie schon die industrielle Revolution die Landwirtschaft nicht abgeschafft, sondern transformiert und ihre Produktivität gesteigert hat, so wird auch die informationelle Revolution die Industrie transformieren, indem sie den industriellen Fertigungsprozess neu umgrenzt und somit erneuert. Die neue Handlungsanweisung für Manager lautet: ‚Behandelt die Fertigung als eine Dienstleistung!‘ Tatsächlich haben sich im Zuge der Transformation der Industrie die Grenzen zwischen Fertigung und Dienstleistung mehr und mehr verwischt. Wie schon im Prozess der Modernisierung alle Produktion industrialisiert wurde, so tendiert im Prozess der Postmodernisierung heute alle Produktion, indem sie informatisiert wird, zur Produktion, die auf Dienstleistung beruht.“⁵

Mit der Informatisierung der Produktion, die Hardt und Negri in dem Zitat als entscheidend herausstellen und die so manchen dazu verführt, vorschnell von einer Wissensökonomie zu sprechen, ist eigentlich schon der Grad der Automation überschritten, für den Marx prognostizierte, dass die kapitalistische Produktionsweise ihr eigenes Fundament untergraben würde. In seinem

5 Michael Hardt / Antonio Negri: Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt / New York 2002, S. 296/297.

berühmten Maschinenfragment aus den Grundrissen beschreibt er diesen Grad als erreicht, sobald die Entwicklung der großen Industrie den „generell intellect“ als die allgemeine Produktivkraft enthülle und dem Menschen erlaube, neben den Produktionsprozess zu treten und zu seinem Wächter und Regulator aufzusteigen, statt sein Hauptagent zu sein.⁶

Nun ist aber die Erfindung, die die 3. industrielle Revolution einleitet und charakterisiert, der Computer, eine ganz besondere Maschine. Man kann sagen, er ist die Maschine aller Maschinen, die Metamaschine. Denn er kann geistige Fähigkeiten simulieren. Mit ihm lässt sich tendenziell, wenn die Digitalisierung fortschreitet, überall Chips eingebaut sind, und das Ganze vernetzt wird, alle Maschinerie steuern und regulieren. Mit seiner Erfindung ist also die Technik an einem Punkt angelangt, an dem sich mit ihrer Hilfe nicht nur die industrielle Massenfertigung erheblich flexibler gestalten lässt und die sogenannte Handarbeit sich in unabsehbaren Ausmaß wegrationalisieren lässt, sondern auch die sogenannte Kopfarbeit partiell von ihr übernommen wird, zumindest ihre gewissermaßen mechanischen Anteile, die pure Rechenarbeit.

Zwar dürfte hier auch die Grenze der Maschinisierung liegen. Weder kann ein Computer die Bedeutung dessen verstehen, was ihm eingegeben wird, noch kann er es reflektieren. Auch in der Debatte um die Industrie 4.0 und die Künstliche Intelligenz ist deshalb inzwischen vor allem von Assistenzsystemen die Rede. Denn auch die phantastischste Maschine ist und bleibt nur eine Maschine. Von Vollautomatisierung kann also auch mit Computertechnologie nicht die Rede sein. Dennoch verändert sich die Arbeit mit ihr grundlegend. Diejenigen, die früher die Maschinen nur bedienten, müssen nun die teilautomatische Steuerung selbst steuern, überwachen, kontrollieren, reparieren und regulieren und werden damit zu Dirigenten des Produktionsprozesses, statt nur in ihm verschlissen zu werden. Insofern im Zuge dieser Veränderung jedoch die unmittelbare Arbeit aus dem Produktionsprozess verschwindet, die übrigbleibende, weitgehend vergesellschaftete und intellektualisierte Tätigkeit aber kaum noch am Maßstab der Arbeitszeit zu messen ist, brechen dem kapitalistischen Verwertungsprozess mit Substanz und Maß des Werts auch seine eigenen Grundlagen weg.

Stattdessen findet er eine neue Stütze in einer Ideologie des Sachzwangs und deren Wirkung auf bzw. in den Beschäftigten, die nämlich das Kapitalverhältnis verinnerlichen. Sie steigen zwar auf, werden zu potentiellen Subjekten des Produktionsprozesses, aber nur dergestalt, dass sie zu Managern ihrer selbst werden, die als Ingenieure, die sie auch sein müssen, die moderne Maschinerie dazu anwenden, ihre gesellschaftliche Arbeit möglichst innovativ und effizient auszubeuten. Denn alle sind überzeugt, dass ihre einzige Chance darin besteht, die

⁶ Vgl. Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx Engels Werke (MEW), Band 42, Berlin 1983, S. 601.

Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens zu stärken, in dem sie arbeiten. Sie glauben deshalb auch im selben Unternehmensboot wie das wirkliche Management zu sitzen und huldigen der corporate identity. Schließlich optimieren sie den Produktionsprozess so weit, dass sie sich selbst wegrationalisieren. Das antagonistische gesellschaftliche Verhältnis, das vom scheinbar rein technisch funktionalen Produktionsapparat so vollständig verdeckt wird, dass auch die gesamte etablierte Soziologie es nicht mehr in ihm zu erkennen vermag, verlagert sich in die individuelle Psyche seiner möglichen Subjekte hinein und zerreißt sie unbarmherzig. Wenn irgendetwas Stress erzeugt, dann das.

Aber die Ideologie des Sachzwangs formiert nicht nur die moderne Subjektivität. Die Identifikation mit der corporate identity ist inzwischen auch konstitutiv für den kapitalistischen Produktionsprozess geworden. Diese Ideologie ist kein Überbau, sondern integraler Bestandteil der Basis. Erich Ribolits beschreibt in seinem Buch „Die Arbeit hoch?“, dass gerade die „lean production“ mit ihren Produktionsnetzwerken, ihren Teams, ihren angeblich flachen Hierarchien, ihren vermeintlich dezentralen Strukturen, ihrer Organisation per innerbetrieblicher Konkurrenz und ihren Prinzipien der Flexibilisierung und Integration von Arbeitsfunktionen im Wesentlichen von solcher erzwungenen Identifikation lebt:

„Dezentralisierung von Entscheidungen auf hierarchisch niedrigeren Ebenen bzw. eine generelle Verflachung der Entscheidungshierarchie setzt ja etwas ganz Wesentliches voraus. Es muß (in hohem Maß) sichergestellt sein, daß die dezentral gefällten Entscheidungen sich derselben Logik unterordnen, das heißt das gleiche übergeordnete Ziel anpeilen, wie wenn die Entscheidungen durch eine zentrale Stabsstelle getroffen worden wären. [...] Somit reicht es auch nicht mehr, wenn die Arbeitenden als Untergebene auf Anweisung funktionieren, auch ihr „individueller“ Wille muß dem Unternehmensziel untergeordnet werden, sie müssen zu Mit-Arbeitern werden und sich so verhalten, als ob es um ihren eigenen Profit ginge.“⁷

Die Produktionsorganisation ist inzwischen abhängig vom falschen Bewusstsein. Ohne es läuft der Laden nicht mehr. Sicher zeigt die ungebrochene Solidarität, die Gewerkschaften, Betriebsräte und Kernbelegschaften lieber mit dem Kapital als mit unliebsamer Konkurrenz, vor allem aus anderen Ländern, üben, die Macht des ökonomischen Zwangsapparates an. Zugleich wird der aber immer fragiler, gar phantasmatischer. Denn die Luft der Ideologie ist dünn. Umso wichtiger erscheint es mir deshalb, eine öffentliche Diskussion darüber zu führen, ob denn die kapitalistische Technik tatsächlich so alternativlos sei, wie gerne behauptet wird.

⁷ Erich Ribolits: Die Arbeit hoch? Berufspädagogische Streitschrift wider die Totalverzweckung des Menschen im Postfordismus, München / Wien 1997, S. 150/151.

4. Konkrete Möglichkeiten der neuen Technik

Ich möchte deshalb abschließend noch die ihr innewohnenden emanzipativen Möglichkeiten genauer betrachten. Es ist zunächst ihre allgemeine Bedeutung, die die Computertechnik zu einer besonderen macht und die 3. industrielle Revolution von den vorherigen unterscheidet. Denn wenn der Produktivitätsfortschritt, den die kapitalistische Produktionsweise in Gang gesetzt hat, wesentlich und im Allgemeinen einer ihrer Verwissenschaftlichung ist, so hat sich diese entscheidende menschliche Produktivkraft im Computerchip das technische Instrument geschaffen, das es erlaubt, den Gegenständen der Arbeit, metaphorisch gesprochen, Wissen zu imputieren. Mit dieser Selbstintronisierung des Wissens wird der Produktionsprozess wahrhaftig auf den Kopf gestellt.

Es verschiebt sich der Akzent in der materiellen Produktion. So sind in so mancher Branche heute schon die Entwicklungskosten von größerer Bedeutung als die anfallenden Produktionskosten. Der Vorrang des Wissens, der sich auch in der materiellen Produktion geltend macht, hebt tendenziell jeden Eigentumsanspruch auf die intelligenten Produktionsmittel auf. Denn das Denken und Wissen ist wie sein Medium, die Sprache – und sei es eine Computersprache –, an sich allgemein. Es ist anders als die immer irgendwie Beschränkungen unterliegenden Naturressourcen kein knappes Gut, sondern das einzige wirkliche Common, weil es überhaupt kein mögliches Eigentum ist. Dass ein Techniker mittels des Energieerhaltungssatzes eine Maschine entwickelt, hindert keinen anderen Techniker daran, aufgrund derselben Erkenntnis eine andere Maschine zu konstruieren. So können auch verschiedene Nutzer nacheinander vom selben Server dieselbe Software herunterladen und auf ihrem Computer laufen lassen, ohne dass sie sich dabei in die Quere kommen. Nur noch das Eigentumsrecht in allen seinen Varianten steht zwischen ihnen und dem für alle freien Gebrauch des in ihr objektivierten Wissens. Seine Resultate weiter in die ihm völlig fremde Eigentumsform festzubannen, wächst sich angesichts der neuen Verbreitungsmöglichkeiten des Wissens durch die modernen Kommunikationsmedien denn auch zur allergrößten Schwierigkeit für alle diejenigen aus, die an kapitalistischen Produktionsverhältnissen festhalten, wie die immer heftigeren Auseinandersetzungen um Urheber- und Patentrecht sowie Datenschutz dokumentieren. Ohne die pingelige Pflege ihrer Staats- und Geschäftsgeheimnisse können sich weder eine private Wirtschaft, noch die ihr zugehörige Staatsbürokratie unter der Bedingung einer verwissenschaftlichten Produktion halten. Mit dem an sich völlig überflüssigen, aber riesenhaften Aufwand, der derzeit getrieben wird, um diese Geheimniskrämerei einerseits zu schützen, andererseits alle Schutzvorrichtungen zu unterlaufen, spricht sich die kapitalistische Gesellschaftsformation selbst ihr Urteil.

Die Computerisierung ist auch insofern von allgemeiner Bedeutung, als sie alle Produktions- und Konsumtionsbereiche umfasst. Das Wissen, vergegenständlicht in Computerchips und Software, wird zum Bestandteil von allem und jedem. Es gibt kaum noch ein Produkt, in das nicht irgendeine digitale Komponente eingebaut wäre. Selbst Naturgegenstände werden mit Sensoren versehen, die Daten zu ihrer Erforschung und Überwachung liefern. Die Vernetzung all dieser Komponenten schließt gewissermaßen die gesamte menschliche Lebenswelt zu einer Einheit zusammen und unterstellt sie – der Möglichkeit nach – ihrer bewussten Steuerung und vernünftigen Planung. Es ist deshalb vielleicht gar nicht so verwunderlich, wie Kritiker tun, wenn mit dem Programm der Industrie 4.0 zum ersten Mal in der Geschichte eine industrielle Revolution, nämlich die vierte, nicht im Nachhinein als solche identifiziert, sondern nun im Vorhinein ausgerufen wird. Denn es geht bei der Digitalisierung und Vernetzung der Produktion nicht so sehr um eine neue Technik als um ihre gesamtgesellschaftliche Organisation. Darum hat die Wirtschaft auch den Staat, als einzige anerkannte Zentralinstanz im Kapitalismus mit ins Boot geholt. Der soll für den Rahmenplan der Umstrukturierung sorgen.

Die von den Vertretern kapitalistischer Großunternehmen vorangetriebene weitere technische Vernetzung der Produktion kollidiert allerdings mit der sozialen Form, in der das gesellschaftliche Gesamtkapital existiert, das stets in konkurrierende, private Unternehmen aufgespalten ist, die in erbittertem Wettbewerb um Marktführerschaft stehen. Daran droht auch die vielgepriesene Entwicklung einer Industrie 4.0, dem Internet der Dinge, zu scheitern. Verschiedene IT-Giganten kämpfen darum, die Standards zu setzen. Wer in dieser Auseinandersetzung erfolgreich ist, dem winken satte Extra- und Monopolprofite, und er wird auf lange Zeit hinaus festlegen, wie und unter welchen Konditionen die Produktionen und Produkte vernetzt werden.

Dabei vervielfältigt die Computerisierung und Vernetzung die Möglichkeiten von Steuerung und Lenkung der Produktion und der Einflussnahme auch der Einzelnen auf sie. Vor allem jedoch deutet sich in der Vernetzung solcher Steuerungsapparaturen eine neue Form zentraler Verwaltung an, einer Verwaltung, die nicht befiehlt, sondern der Kooperation der verschiedenen Produktionen dient, eines Zentralismus, der Dezentralisierung ermöglicht, einer Standardsetzung, die offen ist und zulässt, dass sich verschiedenartige Softwarelösungen mit ihren Schnittstellen ans Netz ankoppeln. Aber gerade das erforderte, dass die Programme und Algorithmen open source verfügbar wären. Der Hacker und der Whistleblower könnten deshalb zu Modellen des Revolutionärs der Zukunft avancieren und die Forderung nach Transparenz zum Schlachtruf einer Bewegung, die die bestehenden Verhältnisse zum Tanzen bringen kann.

Und auch für eine solche Bewegung schaffen die modernen Computernetzwerke die technische Grundlage. Über zwei Milliarden aktive Facebooknutzer zählt das Statistikportal Statista. Soziale

Netzwerke können über alle Grenzen hinweg Menschen aus aller Herren Länder miteinander in einem gemeinsamen Kommunikationszusammenhang verbinden und stellen dergestalt das Instrumentarium für eine wirkliche Weltöffentlichkeit. Zur Zeit wird die Aktivität der Nutzer jedoch dazu missbraucht, das Imperium von Herrn Zuckerberg und Konsorten jeden Tag zu erweitern und die darin verknüpften Menschen in Gruppen und Grüppchen zu fragmentieren und zu dissoziieren. Dass die sozialen Netzwerke jedoch auch sinnvoll verwendet werden können, hat sich im sogenannten arabischen Frühling gezeigt, als die Menschen sie nutzten, sich zu organisieren, um die verhassten Potentaten zum Teufel zu schicken. Vielleicht sollten sich die übrig gebliebenen Parteien und Organisationen der Arbeiterbewegung zusammenschließen, um eine genossenschaftlich organisierte, freie Assoziation von Softwareentwicklern nach dem Modell der Open-Source-Community zu unterhalten, die ihnen das technische Instrument ihrer transnationalen Organisation einrichtet und pflegt. Ein solches soziales Netzwerk, das diesen Namen auch verdienen würde, müsste seiner Form nach offen zugänglich und vollkommen transparent sein, und seinen Inhalten nach auf die wirklich allgemeine Angelegenheit, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel in einer sozial nicht-hierarchischen Organisation des arbeitsteiligen Produktionsprozesses und der daraus resultierenden Möglichkeiten der humanen Nutzung der Produktivkräfte fokussiert sein. Mit einem solchen sozialen Netzwerk würde eine Grundlage für eine Weltgegenöffentlichkeit geschaffen, die theoretisch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel antizipiert, indem alle über deren gemeinsame Verwendung diskutieren, – der Keim einer Menschheitsgesellschaft inmitten der bereits existierenden globalen, kapitalistischen Weltgesellschaft.

Literatur:

Jean Fourastié: Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts, Hrg: Klaus Düll / Dieter Kreuz, übersetzt von Burkart Lutz nach der Ausgabe Paris 1963, zweite Auflage, Köln 1969.

Andre Gorz: Und jetzt wohin? Die Zukunft der Linken, Nördlingen 1991.

Michael Hardt / Antonio Negri: Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt / New York 2002.

G.W.F. Hegel: Jenaer Realphilosophie, ed. Johannes Hoffmeister, Hamburg 1969.

Horst Kern / Michael Schumann: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion: Bestandsaufnahme, Trendbestimmung, München 1986.

Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx Engels Werke (MEW), Band 42, Berlin 1983.

Erich Ribolits: Die Arbeit hoch? Berufspädagogische Streitschrift wider die Totalverzweckung des Menschen im Postfordismus, München / Wien 1997